

- 18 Christina Oberholz geb. Schmid war die Tochter des Webers Johannes Schmid I und seiner Ehefrau Elisabeth Barbara geb. Roser. Sie war mit dem im Alter von 37 Jahren am 24.11.1834 verstorbenen Caspar Oberholz aus Pfaffenhofen verheiratet, ihre Schwester Christine war die Ehefrau des Soldaten Georg Adam Kübler und wohnte mit der Familie Nägele im Haus 58, vgl. Anm. 13, 14.
- 19 Gantmasse = Verteilungs- oder Konkursmasse.
- 20 Schwanenwirt Gottfried Christian Kostenbader (1798–1870) war der letzte Chirurgus, Wundarzt und Bader in Ochsenbach und mit Luise Catharina, Tochter des Majers Georg Philipp Schaßberger auf dem Kirbachhof verheiratet. Der einzige Sohn Wilhelm Kostenbader (1826–1915) heiratete die Tochter des Adlerwirts Johann Jacob Bausch; auf diese Weise kamen die beiden wichtigsten Schilderwirtschaften in Ochsenbach in eine Hand. Daneben betrieb die Familie Kostenbader noch in der Zeit von 1851/52 bis zum Verkauf an Georg Schützle im Jahr 1870 im Geb. 38, heute Dorfstraße 67, eine Gastwirtschaft.
Zur Vervollständigung des Bildes sei erwähnt, daß der Bruder des Adlerwirts Johann Jacob Bausch, Schultheiß Heinrich Bausch, wohnhaft im Nachbargebäude zum Adler (Haus 17, 17/1, später Brehms Laden, heute Dorfstr. 11, 11/1) mit der Tochter des Kaufmanns Gottlieb Schaßberger vom Kirbachhof verheiratet war.
- 21 Kaufbuch 1855 Bd. 2
- 22 Nachlaßakte 246 (Bestand A 158)
- 23 Kaufbuch 1857, 377
- 24 Kaufbuch 1857, 380
- 25 Johann Hennige stammt aus einer alten Ochsenbacher Familie. Er ist am 27.11.1826 geboren. Vater Christoph Hennige (er wohnte im heutigen Geb. 6 Eichwaldweg) war der Nachtwächter von Ochsenbach, Sohn des Christoph Friedrich Hennige, dieser der Sohn des Bürgermeisters Georg David Hennige.
- 26 25.11.1864/2.1.1865, Kaufbuch B 761 S. 2.
- 27 Kaufbuch B 762 S. 52.

Zur Geschichte der Schule in Eibensbach bis um 1800

von Wolfram Angerbauer

Nach Kloster- und Stiftsschulen entwickelten sich im Laufe des Mittelalters in vielen Städten Lateinschulen, die den Kindern bürgerlicher Familien eine Ausbildung ermöglichten. Doch erst unter dem Einfluß der Reformation entstanden auch in den Dörfern auf dem Lande „deutsche Schulen“. Ein erster Hinweis auf Schulunterricht in Eibensbach findet sich nach Verkündung des Interims 1548, als viele protestantische Geistliche für wenige Jahre ihre Stellen verloren. Sie wurden in Württemberg vielfach als Katechisten angestellt, so auch Pfarrer Weißbrot aus Frauenzimmern, der seine bisherige Pfarrei und den Flecken Eibensbach „mit dem Katechismus und Schulhalten“ versehen sollte.

Mit der Beauftragung Weißbrots begann in Eibensbach jedoch kein regelmäßiger Schulunterricht, denn noch 1603 findet sich anlässlich einer Kirchenvisitation kein Hinweis auf eine eigene Schule. Erst 1643 erscheint Eibensbach in einer Aufstellung über Orte, in denen Schule gehalten wurde oder nicht. In keinem Dorf der Superintendentenz Güglingen, zu der 1643 auch Brackenheim gehörte, wurde damals wegen der Ereignisse im Dreißigjährigen Krieg Schule gehalten. Bei Eibensbach wurde vermerkt: „Wohnet niemand alda, alle nach Güglingen gezogen“.

Daß Eibensbach um die Mitte des 17. Jahrhunderts zu den Schulorten in Württemberg gehörte, bezeugt ein aus dem Jahr 1653 erhaltenes Verzeichnis. Doch war es wenige Jahre nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges um die Schule, in der „Schreiben, Lesen und Memorieren“ die wesentlichen Unterrichtsfächer bildeten, noch schlecht bestellt. 1654 hieß es anläßlich einer Visitation, daß während des Sommers gar keine Schule in Eibensbach gehalten werde und daß im Winter 7 Kinder (Eibensbach zählte damals 82 Einwohner) in die Güglinger Schule geschickt worden seien. Im Dorf sei „noch alles schlecht bestellt“ und der seit 1652 amtierende Schulmeister Andreas Mergler von „Carlstatt“ widme sich „in der Fremde“ seinem Schneiderhandwerk, da er bei so wenig Kindern und sehr geringer Besoldung nicht die ganze Woche über der Schule „obliegen“ könne. Er führe aber alle Sonntage den Gesang in der Kirche.

Unzulänglichkeiten zeigten sich auch 1661. Schulmeister Christoph Grueb informierte die Kinder (inzwischen lebten in Eibensbach 118 Einwohner, darunter 24 Kinder) im Singen, Lesen und Schreiben zwar fleißig, doch trinke er sich „ettwan voll und fengt Hendel an“. Schon während seiner Leonbronner Tätigkeit hatte Grueb Händel mit dem dortigen Schultheißen gehabt, und auch während seiner Cleebronner Amtszeit pflegte er gerne bis Mitternacht im Wirtshaus zu sitzen. Gut beurteilt wurde dann 1676 Schulmeister Basilius Krauß, weil die Kinder im Lesen, Beten und Schreiben „rühmlich bestanden“, doch mußte Krauß bei seiner Eibensbacher Tätigkeit „Hunger laiden“.

Ursache hierfür war, wie Waisenrichter Jakob Beuter im April 1732 bei einer Kirchenvisitation ausführte, daß Eibensbach „ein armes Flecklein“ war, „darin die Armut nicht viel Üppigkeit aufkommen lasse“. Hieran änderte sich auch im Laufe des 18. Jahrhunderts nichts, so daß 1809 nur wenige Kinder ihr tägliches Brot hatten und viele Eltern ihre Kinder auf den Bettel schickten, wenn sie Nahrung haben wollten. Eibensbach konnte daher dem Schulmeister nur eine geringe Besoldung reichen: 10 Gulden jährlich, dazu von den Eltern für jedes Schulkind 8 Kreuzer im Sommer und 12 Kreuzer im Winter – ein Schulgeld, das viele Eltern wegen der Armut nicht immer aufbringen konnten. Angesichts dieser geringen Besoldung übten die Eibensbacher Schulmeister bis weit in das 18. Jahrhundert hinein zugleich ein Handwerk aus. Der bereits genannte Andreas Mergler war Schneider, der seit 1694 tätige Schulmeister Adam Maier Leinenweber, und 1717 lebte Schulmeister Johann Michael Ziegler der Hoffnung, er könne sich neben seinem Schuldienst als einziger Schuhmacher am Ort „fortbringen“. Auch zwei Nachfolger Zieglers waren noch Handwerker: Der um 1728 zum Schulmeister ernannte Conrad Stahl war Bäcker, sein Nachfolger Johann Elias Böhm Schneider. Erst bei Andreas Molter hieß es nach 1752: „Kann kein Handwerk“. Einen Nebenverdienst besaßen die Eibensbacher Schulmeister auch dadurch, daß sie das Mesneramt versahen. Sie mußten die Kirche reinigen, besorgten das Läuten der Glocken und richteten die Kirchenuhr. Hierfür erhielten sie von jedem Bürger jährlich 2 Maß Wein und einen Laib Brot. Dieser Mesnerlaib wurde in natura gereicht, wobei die Schulmeister aber oft „das erbärmlichste“ annehmen mußten. Die Frauen mehrerer Schulmeister übernahmen zweitweise den Hebammendienst im Ort. Wegen der geringen Besoldung unterzogen sich mehrere Schulmeister auch nicht dem Examen

durch das Konsistorium in Stuttgart. So übernahm um 1728 Conrad Stahl den Schuldienst nur unter der Bedingung, daß er wegen der „Examination“ keine Unkosten habe, „weil es kein rechter förmlicher Schuldienst seye, dabey ein Mann subsistiren könnte“. Noch 1797 galt der Eibensbacher Schulmeister als der ärmste im Güglinger Dekanatsbezirk.

Die Armut im Ort war auch Ursache für beständige Klagen über den schlechten Schulbesuch im Sommer, da die Eltern ihre Kinder zu Feldgeschäften heranzogen oder auf den Bettel schickten. Nach Erlassen von 1670 und 1672 sollten die Sommerschulen auf dem Lande an wenigstens einem oder zwei Tagen gehalten werden. In Eibensbach ist spätestens 1692 eine Sommerschule bezeugt, doch kamen nur 14 Kinder, während im Winter 22 die Schule besuchten. Seit etwa 1720 wurde die Schule im Sommer täglich von 7 bis 9 Uhr morgens gehalten, der Besuch aber immer wieder als schlecht bezeichnet. 1731 kamen gar nur 6 oder 8 von 41 Kindern zur Sommerschule und 1741 hieß es, daß die Kinder im Sommer die Schule je nach den anfallenden Geschäften besuchten. In manchen Jahren wie 1726 fiel die Sommerschule auch ganz aus, was der Güglinger Dekan als unverantwortlich rügte. Um diesen Schulversäumnissen zu begegnen, wurde der Unterricht im Sommer seit 1792 auf die Zeit zwischen 6 und 8 Uhr morgens gelegt und Kindern notorisch armer Eltern das Schulgeld erstattet.

Die Armut der Gemeinde zeigte sich auch am Schulhaus, das samt Lehrerwohnung im unteren Stock des Rathauses untergebracht war. 1721 wurde es als „gar elend“ bezeichnet, 1732 trotz einiger 1725 erfolgter Reparaturen als „erbärmlicher Biegel, der, wenn es regnet, im Wasser und naß steht“. 1734 galt das Schulhaus als „miserables Logiment“, 1736 als „armselige Gruft“, 1742 war es „totaliter hin“ und nicht mehr zu bewohnen. Die Schule wurde daher seit 1741 im Hirtenhaus gehalten, bis im Sommer 1744 Schul- und Rathaus neu errichtet wurde, wodurch sich die Gemeinde mit „vielen Schulden“ belasten mußte. Ideal waren die Verhältnisse auch nach 1744 nicht, so daß 1768 die Schulstube im unteren Stock des Rathauses „in ziemlich schlechtem Stand“ befunden wurde. Auch war die 1744 errichtete Schulstube der im Laufe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ansteigenden Einwohnerzahl (1743: 183 Einwohner, 1787: 284) nicht gewachsen. Die Schülerzahl sank nur 1789 merklich, als 13 der 39 Kinder im Ort an den Blattern starben.

Angesichts der geringen Besoldung und der Armut im Ort ist es verständlich, daß nicht immer die qualifiziertesten Schulmeister nach Eibensbach kamen. So hieß es 1717, daß der neue Schulmeister Hans Michael Ziegler „zu einer geringen Schule in einem so schlechten Ort wie Eibensbach schon einige Tüchtigkeit haben möchte“. Ziegler buchstabiere fein, lese das Gedruckte nicht unrecht, könne auch etwas rechnen und zur Not einen Choral führen, habe aber eine schlechte Handschrift und könne das Geschriebene schlecht lesen. Die Schule befand sich daher um 1700 in einem mittelmäßigen Stand, erfuhr nach 1700 gelegentlich aber auch Lob. So zeigte sich der Schulmeister Ziegler fleißig in seinem Amt und informierte gut, ebenso sein Nachfolger Conrad Stahl, so daß die Fortschritte der Schuljugend 1730 und 1731 als gut bezeichnet wurden. Der Abgang Stahls war jedoch weniger rühmlich, denn er verschwand 1738 aus Eibensbach unter Hinterlassung von Frau, 5 Kindern und

vieler Schulden, um sich in Ungarn in Kriegsdienste zu begeben. Die Überraschung in Eibensbach muß groß gewesen sein, denn man hätte damals eher geglaubt, der Schulmeister werde einmal im Rausch ins Wasser fallen.

Mit Stahls Nachfolger Johann Elias Böhm aus Sindelfingen zeigten sich die Eibensbacher anläßlich einer Visitation 1741 zufrieden, da der Schulmeister die Kinder „wohl im Lesen und Schreiben“ unterrichtete und sich auch im Singen als fleißig erwies, doch wurde ihm 1742 im Hinblick auf pietistische „conventicula“, die zu „vieler Verwirrung“ beitragen könnten, zu mehr Behutsamkeit geraten. Auch angesichts „harter Zeiten“ um 1745 zeigte sich Böhm geduldig und vergnügt trotz geringer Besoldung. Unter Böhm ist 1741 auch die mit den erwachsenen ledigen Leuten gehaltene Sonntagsschule bezeugt, ehemals ein Ersatz für die ausfallende Werktagsschule im Sommer. In der Sonntagsschule wurde das Kapitel mit dem sonntäglichen Evangelium gelesen, die Morgenpredigt durchgegangen und eine saubere Schrift geübt. Nachdem vor allem die ledigen Söhne die Sonntagsschule schwänzten, sollte diese nach 1783 alternierend mit den ledigen erwachsenen Töchtern und ledigen Söhnen gehalten werden.

1763 und 1768 zeigte sich die Schule unter Schulmeister Andreas Molter gar in „feinem“ oder „gutem Stand“. Auch Molters Nachfolger Johannes Scheerle (Schärlein) aus Frauenzimmern hatte die erforderlichen Schulgaben und las im Sommer nachmittags in der Kirche ein Kapitel aus der Bibel. Unter Scheerle kam es jedoch zu allerhand Auseinandersetzungen mit der Gemeinde. So gab es 1779 Klage über das „unartige scherzhafte Bezeugen des Schulmeisters gegen die Vorsteher“, während der Schulmeister über das „unbillige Verfahren“ der Vorsteher gegen ihn Beschwerde führte. Hauptstreitpunkt war aber nicht der Schuldienst, sondern die Vernachlässigung der Mesnerpflichten durch Scheerle, der die Kirchenuhr oft unrichtig gehen ließ und das Morgen- und Abendläuten „bald gar nicht, bald zur Unzeit“ besorgte, weil er – wie es 1783 hieß – „zu viel aus dem Ort laufe, manchmal bis spät in die Nacht ausbleibe“. Scheerle rechtfertigte sich mit dem Besitz von Güterstücken in Hohenhaslach, die er bei seiner schlechten Besoldung selbst besorgen müsse. Dennoch rügten Synodalrezesse von 1782 und 1783 Scheerles „unrichtigen Lebenswandel“ und seine Ungebühr „aufs derbste“ unter Androhung der Kassation. Obwohl Scheerle nach einer Heirat um 1785 wieder mehr Fleiß auch in der Schule zeigte, befand sich diese auch wegen zunehmender Kränklichkeit des Schulmeisters in nur sehr mittelmäßigem Zustand. Eine Ursache hierfür war nach wie vor die große Zahl der Schulversäumnisse, so daß der Schulmeister die Schulkinder alle Tage laut „ablesen“ sollte, um die Tabelle über den Schulbesuch genauer einzurichten.

Unter Scheerles Nachfolger, dem aus Güglingen stammenden Georg Friedrich Volk, besserten sich die schulischen Verhältnisse merklich. 1789 war man in Eibensbach froh, daß „wir nunmehr einen solchen Schulmeister haben, von dem unsere Kinder auch etwas lernen und zur Ordnung angehalten werden“. Die Kinder zeigten wieder gute Fertigkeit im Lesen und Schreiben, einige Buben auch vorzügliche Geschicklichkeit im Rechnen, nur die Mädchen waren hierin „ungeschickter“. 1792 wünschte die Gemeinde eine bessere Besoldung für Volk, „damit der Mangel, Sorgen und überspannte Feldarbeit sein Leben

nicht vor der Zeit verkürze“. Trotz der Armut, unter der die Schulleistungen insbesondere der Mädchen stark litten, wurde 1802 wieder von einem guten Zustand gesprochen. Wegen der Dürftigkeit der Einwohner könne die Eibensbacher Schule allerdings nicht „zu einem vorzüglichen Grad der Aufnahme“ kommen. Es könne mehr geschehen, wenn nicht die große Armut so manche Kinder, von denen viele zerlumpte und schmutzige Kleidung tragen mußten, auf den Bettel treibe. Lesen, schreiben und rechnen gehe wie an anderen Schulen, zu einer weiteren „cultur“ könne es aber hier nicht kommen. Als Segen erwies sich über Jahrzehnte eine Schulstiftung über 50 Gulden von Pfarrer Wiech aus der Zeit um 1690, aus deren Zins am Davidstag Neue Testamente, Gesangbücher, Kinderlehren, Bibeln und andere Schulbücher an die Kinder verteilt wurden.

Auch aufschlußreiche Hinweise auf die Unterrichtsfächer gehen aus den Kirchenvisitationsakten hervor. 1768 war das Examinieren der Predigten sowie das Auswendigschreiben und Brieflesen in Übung. 1779 sollte auch das Rechnen in Gang gebracht werden, wozu die Kinder aber „wenig Lust“ bezeugten. 1789 wurde der Unterricht dahingehend erweitert, daß der Schulmeister den Kindern selbst vorlesen und sich das Vorgelesene repetieren lassen sollte. 1791 gehörte auch Schönschreiben zu den Schulfächern, im Rechnen war man nach der Schmalzried'schen Lehrart bei den „5 species“ angelangt. 1792 wurde auf das Buchstabieren besonderer Wert gelegt. Das Erzählen und Vorlesen moralischer Geschichten und das Verfertigen schriftlicher Aufsätze darüber sollte bei den Kindern das „zusammenhängende Nachdenken“ fördern. 1802 hieß es zusammenfassend über den Schulunterricht: Auswendig buchstabieren, deutlich und abgesetzt lesen, diktiert auswendig und korrekt schreiben, wozu gute und schlechte Beispiele den Kindern diktiert werden sowie das Rechnen seien üblich. Die Predigten, zu deren Nachschreibung die älteren Kinder angehalten wurden, examinierte der Schulmeister montags. Fehler beim Lesen und Schreiben wurden durch Umfragen bei anderen Kindern und auch auf dem Papier korrigiert. Das im Gottesdienst gesungene Lied wurde erklärt. Ordentliche Kinder erhielten eine öffentliche Belobigung, ungehorsame, unfleißige und unordentliche Kinder wurden „abgelesen, beschämt und bestraft“.

Literatur- und Quellenhinweis

E. Schmid: Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg, Stuttgart 1927, Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 281 Bü 225–226, 463, 465–466, 468–473, 475–479, 712–720 und 826.